

Pressekonferenz 10.10.2017

Abstract zum Podiumsbeitrag Mag.<sup>a</sup> Hedwig Wölfel

## **Psychische Gesundheit für Kinder braucht uns alle!**

Für die seelische Gesundheit von Kindern sind einerseits die psychische Gesundheit ihrer Umgebung, also in erster Linie die ihrer Eltern oder anderer naher Bezugspersonen, und andererseits ihre eigene psychische Befindlichkeit ausschlaggebend. Beides ist im Sinne einer psychisch gesunden Entwicklung im Auge zu behalten und bedingt sich wechselseitig.

Für einen besseren Blick auf die Entwicklung psychischen Wohlbefindens von Kindern und Jugendlichen fordert die Kinderliga die Umsetzung von Kindergesundheitszielen quer durch alle politischen Ressorts und Lebensbereiche. Nur wenn wir Kinder und ihre Eltern dort erreichen, wo ihr Lebensalltag stattfindet und beispielsweise auch im pädagogischen Alltag umfassende Gesundheitsversorgung integriert ist, können Kinder auch stressfrei und damit gemäß psychischer Gesundheitsstandards versorgt werden.

### **Emotionale Vernachlässigung von Kindern nimmt zu!**

Eine Entwicklung, die wir beobachten und die uns beunruhigt, ist die Zunahme der emotionalen Vernachlässigung von Kindern und Jugendlichen. Darunter verstehen wir, dass Eltern und andere Bezugspersonen keine Zeit und kein Interesse für Kinder und ihre Sorgen aufbringen. Es fehlt an feinfühleriger Zugewandtheit und Liebe. Emotionale Vernachlässigung ist als eine besondere Form der Vernachlässigung zu sehen, die ähnlich wie psychische Gewalt oft mit Selbstwertverlust, unsicherer Bindung, depressiven- und Angstzuständen und schlechtem Befinden einhergeht, und daher besondere Beachtung fordert. Ihre aktuellsten Erscheinungsformen werden durch die Distanzierung und oftmals auch Entpersonalisierung der Kommunikation mittels Social Media noch zugespitzt. Es wird so gesehen permanent kommuniziert, aber die Menschen mit denen man unter einem Dach wohnt wissen eigentlich nicht wie es einem geht, fragen nicht was in der Schule los war, wie der Tag gelaufen ist... Diese „Verarmung der Beziehungen“ ist sowohl Familien in materieller Absicherung und Wohlstand zu beobachten ist als auch bei Familien, die in Armut oder Armutsgefährdung leben.

### **Belastung durch psychisch kranke Eltern und bei Scheidung und Trennung**

Einer großen Belastung sind Kinder ausgesetzt, die mit psychisch kranken Bezugspersonen aufwachsen, die aufgrund dieser Beeinträchtigung nicht in der Lage sind, adäquat und entwicklungsfördernd für ihre Kinder da zu sein. Kinder, die ihre psychisch kranken Angehörigen pflegen, sind schon früh mit Sorgen und einer Mitverantwortung für das Funktionieren des Alltags konfrontiert. Es gilt diese – oft verborgene – Gruppe von Kindern so zu unterstützen, dass sie ihre eigenen Entwicklungsanforderungen nicht dauerhaft den Pflegeanforderungen hintanstellen.

In Bezug auf das Thema Trennung/Scheidung zeigen sich ganz unterschiedliche Formen des Umgangs, auch wenn die Tabuisierung und gesellschaftliche Ächtung einer Normalisierung gewichen ist. Die Kinder und Jugendlichen sind unterschiedlich betroffen: Das reicht von Rosenkriegen, in denen die kindlichen Bedürfnisse auf der Strecke bleiben, bis hin zu wechselhaften Patch-Work-Situationen, wo sich Kinder in dynamischen Beziehungsgeflechten zurecht finden müssen. Es entstehen für Kinder belastende Situationen, die oftmals bagatellisiert werden. Andererseits kommt es auch vor, dass erst durch Problematisierung diese Belastungssituationen hervorgerufen werden.

## **Eltern erleben zunehmend Verunsicherung im Umgang mit ihren Kindern – psychosoziale Versorgungslandschaft ist gefordert**

Nicht nur in Trennungsszenarien sondern ganz allgemein erleben wir in einer Gesellschaft, die von einem immer rascher werdenden Alltagstempo geprägt ist, bei den Eltern zunehmende Verunsicherung im Umgang mit ihren Kindern. Es gibt nicht mehr die eine richtige Antwort auf Erziehungsfragen und Belastungen, sondern hier gilt es, alters- und entwicklungsgemäße und individuell passgenaue Hilfestellungen zu finden, die für die jeweilige Situation Halt und Sicherheit, aber auch genug Freiraum bieten. Dies fordert nicht nur Eltern und PädagogInnen, sondern auch die gesamte psychosoziale Versorgungslandschaft.